

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1927)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franco durch die ganze Schweiz: Bei der Expedition bestellt, jährlich Fr. 7.70. halbjährlich Fr. 4.— Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag — Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu.

Redaktion:

Dr. V. von Ernst, Professor der Theologie, Luzern.

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Der Arzt in der Mission. — Besondere Ablässe für die Mitglieder des Diözesan-Cäcilienvereins des Bistums Basel — Um die Perle der schweizerischen Caritas. — Das Gebet für die verstorbenen Priester. — Aus der Praxis für die Praxis. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — „Laudate“ — „Ave“ — Rezensionen — Inländische Mission. — Korrektur.

Der Arzt in der Mission.

Am Nachmittage des letzten Kongresstages in Einsiedeln, Dienstag den 23. August, nachdem Tantum ergo und Te Deum bereits verklungen waren, fand im Gesellenhause in Einsiedeln die I. Generalversammlung des „Schweiz. kath. Vereines für missionsärztliche Fürsorge“ statt. Nach der Begrüssung der Anwesenden durch den Präsidenten, Herrn Dr. med. O. Henggeler, Theodosianum-Zürich, wurde das Protokoll der Gründungsversammlung des Vereines (28. Nov. 1926) genehmigt, worauf hochw. Herr P. Friedrich Ziegler O. S. B. aus dem Stifte Einsiedeln das Wort ergriff zu seinem mit grösstem Beifalle aufgenommenen Referate: Der Arzt in der Mission. Er führte aus:

Die Frage ist: Hat der Arzt auch eine Sendung, eine Aufgabe in der Erleuchtung der Menschheit durch Christus? Gibt es Gründe, die einen jungen Mann, eine junge Frau veranlassen können, den Doktor der Medizin zu machen, um nachher draussen auf dem Ackerfeld des grossen Hausvaters Herold des grossen Königs zu sein?

Die Frage ist mit einem entschiedenen Ja zu beantworten. Denn:

1. Der König, dem alle leben, der Gottmensch Jesus Christus, hat sich selber nicht nur mit dem Arzt verglichen, dessen die Kranken bedürfen: er heilt persönlich alle Krankheiten und Gebrechen im Volke. Er sucht die Kranken auf. Er bietet ihnen seine Hilfe an. Die Hälfte seiner Wunder sind Krankenheilungen. Sein Gewand, seine Hand, sein Speichel sind heilwirkend. Er verlangt Glauben mit Berufung auf diese Werke: sie sind Ausfluss seiner allumfassenden Liebe. Zugleich aber höchste Beglaubigung seiner Sendung. Als echter Arzt heilt er den ganzen Menschen.

Was wir dem Geringsten tun aus Liebe zu ihm, das will er so annehmen, als täten wir es ihm. Damit ist Krankendienst zu Gottesdienst erhoben. Darum gibt es eine Sendung des Arztes in der Mission.

Zu was sendet der Meister seine Apostel und Jünger? „Verkündet, das Himmelreich ist nahe. Heilt die Kranken. Weckt Tote auf. Macht Aussätzige gesund. Treibt

böse Geister aus.“ — Ein ganzes ärztliches Programm. Und er bestätigt das Wirken seiner Boten durch begleitende Wunderzeichen.

Wenn also Christus und die Apostel den ganzen Menschen erfassen und der Heilung zuführen, wenn das ihre Sendung war, — dann dürfen, ja müssen wir auch im 20. Jahrhundert von der Mission des Arztes reden, der in engster Verbindung und Gemeinschaft mit dem Missionär, religiös tief gläubig, seine Kranken betreut.

2. Wie Christus, so sein Stellvertreter. Hören wir nur Pius XI. „Die Kündler der Frohbotschaft sollen vor die Eingeborenen hintreten wie der göttliche Meister selber. Er pflegte, ehe er die Massen lehrte, die Kranken zu heilen. Es folgten ihm viele Kranke, und alle machte er gesund. Möge der Missionar nie vergessen, wie gütig und liebevoll sich Jesus den Kleinen hingab. Jene, die den Ungläubigen predigen, sollen erfassen, dass — weil die Herzen der Menschen leicht durch praktische Liebe gepackt werden — dass jener, der Kranke heilt und gegen Kinder gut ist, sich das Wohlwollen und die Zuneigung der Leute erwirbt.“ — Gross ist die Bedeutung des Arztes in der Mission, denn er ist's, der die Seelen packt durch das, was er dem Leibe tut.

3. Darum auch das hohe Lob des Präfekten der Propaganda, Kardinal van Rossum, in seinem Schreiben vom 14. Mai 1927 an den Präsidenten des Schweizerischen katholischen Vereines für missionsärztliche Fürsorge (Hr. Dr. Henggeler im Theodosianum, Zürich): „Ich brauche nicht zu sagen, wie notwendig für die katholische Sache und für die Mission ihr Verein ist, und wie sehr es zu wünschen ist, dass alle katholischen Aerzte an erster Stelle, — weiter aber auch alle übrigen Katholiken — nach Kräften helfen, um das grosse Ziel und die wichtige Aufgabe, an die Sie herantreten, zu erreichen. Man braucht nur zu bedenken, was die Nichtkatholiken in dieser Hinsicht geleistet haben, wie weit das Arbeitsfeld und wie gross die Arbeit ist, die da noch zu leisten ist.“

4. Wie denken die Führer draussen vom Arzt in der Mission? Hören wir auf diese Wissenden. — Was hat den ehemaligen Apostol. Präfekten von Assam, Dr. Bekker, zum rastlosen, unerschrockenen, begeisterten Vorkämpfer für die Mission des Arztes gemacht? — Der persönliche Augenschein, die Erfahrung am eigenen Leib, der bittere Imperativ der eigenen Mission. Er sagt: „Wir errichten Schulen, Gymnasien, Waisenhäuser, Kirchen,

Kapellen: warum sollte es uns nicht auch gelingen, gut geleitete Polikliniken, ordentliche Krankenhäuser und eine ausgebildete Aerzteschaft im Dienste der Mission zu haben? Nehmen wir nur das einmal in unser regelrechtes Missionsprogramm auf, und dem ernstesten Willen wird ein Erfolg nicht versagt sein.“

Dass der Erfolg kommt, zeigt das Aussätzigenheim in Mandalay, Birma; zeigt das vorbildliche Wirken der Missionsärzte in der Marianhiller Mission; das beweisen die Berichte von Dr. Drexler und seiner treuen Gattin in Tinkow, aus dem ungeheuren Feld der chinesischen Mission, — die Schilderungen von Frl. Dr. Schuster in Uganda, die auf 40 km. in der Runde für 40,000 Neger der einzige Arzt ist.

Hochwillkommen ist dem Apostolischen Präfekten von Garipe, S. Afrika, die Ankunft von Frl. Dr. Heukamp, die als rettender Engel im neuen kleinen Spital mit der Apotheke erscheint.

Sehnsüchtig erwartet, übernimmt Dr. Sr. Tekla beim Apostolischen Präfekten Gallus Steiger von Büron das neuerbaute Spital von Ndanda.

Mit Recht hat einer die Armenapotheke den Aushängeschild und das Eingangstor der Kirche genannt. Der Beweis liegt in den 30,000 Kranken, die Frl. Dr. Hubrich in Wuchang, Zentralchina, in einem Jahre behandelte. Wohl wurden nur 300 getauft. Allein schon das ist ein herrlicher Lohn für die gewaltige Arbeit. Dazu kommen noch alle jene, die im Zusammenhang mit der Krankenbehandlung getauft werden.

Wie ist's? Würde wohl Mrg. Verstraelen, S: V. D. — der tapfere Pionier auf Niederländisch-Indien, sich neben Dr. Cohen in Larantokka noch um einen weiteren Arzt aus Würzburg bewerben (Dr. Tietze), wenn er nicht zu tiefst überzeugt wäre von der grossen, weittragenden Mission eines katholischen Arztes draussen an der Front?

Wie tönt es aus dem Wunderlande Indien? Die drei Aerztinnen im Marthakrankenhaus in Bangalore (Südindien) sind überlastet und sagen offen: „Nur die, welche auf dem Missionsfelde arbeiten, können die Bedeutung eines solchen Werkes verstehen, denn die Not nach missionsärztlicher Fürsorge ist überall gross.“

Was sind in Ostindien mit seiner ungeheuren Ausdehnung 6 Aerztinnen? Nichts! Sie vermögen der leiblichen und seelischen Not der indischen Frau im Senana oder Frauengemach nicht abzuhelpen. Darum auch das emsige Bestreben des Missionswerkes für Indien (Wien), diesem schreienden Notstand abzuhelpen.

Dem gleichen Ziele steuert Frl. Dr. Lamont zu mit ihrem dreifach gegliederten Verein apostolischer Missionsärztinnen. Ja, ihre Absicht dringt noch tiefer. Schulen zur Ausbildung einheimischer Aerztinnen sollen gegründet werden. Das ist Weitblick, das ist Mut, das ist wahres Verständnis für den Arzt in der Mission.

5. Wer ist diese Aerztin Lamont? Eine Konvertitin. Sie hat drüben in der Church of England die Bedeutung des Arztes in der Mission erfasst und sich mit flammender Liebe ihr ergeben. Kein Zweifel, wir haben in dieser Hinsicht von unsern getrennten Brüdern viel zu lernen.

Ihre Erkenntnis ist viel früher. Denn schon sind es 100 Jahre, seit Dr. Scudder als erster Missionsarzt in Ceylon seine Tätigkeit begann. 50 Jahre sind verflossen, seit die erste protestantische Missionsärztin nach Indien ging.

Klar wird die Aufgabe erkannt: „Die grössten Hindernisse für Kultur und Religion sind die eigentümlichen gesundheitlichen Verhältnisse jener Länder. Sie bergen mehr Gefahren in sich als undurchdringliche Urwälder, reissende Tiere und vergiftete Waffen wilder Stämme.“ Aussatz, Pest, Amöbenruhr, Hackenwurmkrankheit, Malaria, Pocken, Gelbfieber, Schlafkrankheit, Beriberi: das sind tückische Feinde, denen nur der ausgebildete Arzt beikommt.

Darum die deutlich umrissene Tauglichkeitsforderung. „Eine erspriessliche Tätigkeit ist nur möglich, wenn sie in vollem Einvernehmen mit den übrigen Missionsarbeiten ausgeübt wird. Abgesehen von der inneren Befähigung zum Beruf ist für den Missionsarzt volle körperliche und geistige Gesundheit und Tropentauglichkeit dringend nötig. Selbstverständlich muss er sein Staatsexamen mit Erfolg bestanden haben und approbiert sein. Dazu muss er sich eine genaue Kenntnis der Tropenkrankheiten und ihrer Verhütung aneignen. Unerlässlich ist frühzeitige Erlernung vor allem der englischen Sprache, dann jener Sprache, die in dem ihm zufallenden Gebiet gesprochen wird. Von grösstem Wert ist gründliche operative Ausbildung in Chirurgie und Augenheilkunde, sowie eine gewisse Uebung in Zahnheilkunde.“ — Dieses Ideal des missionsärztlichen protestantischen Institutes in Tübingen ist auch das unsere. Wir wollen, dass der Arzt in der Mission ein Held des Glaubens und der Liebe sei; Weihwasser und die Taufformel wird bei manchem Sterbenden seine letzte Medizin sein.

Hingegen lehnen wir es ab, ihn plötzlich zum Missionär zu stempeln, oder den Missionär auf einmal in einen Arzt zu verwandeln. Dagegen fragen wir uns unwillkürlich: „Warum haben die Andersgläubigen einen „conquest by healding“: Eroberung durch Heilung? Warum hat England 513 Aerzte und Aerztinnen, dazu Amerika und Australien 675; Deutschland 23? Wieso kommen dazu rund 630 eingeborene Aerzte und Aerztinnen?“ —

Ist unser Idealismus, unsere Organisationskraft erstorben, dass wir es gesamthaft auf sage und schreibe ca. 20 ärztliche Vertreter auf dem ungeheuren Felde der katholischen Weltmission gebracht haben? — Es stellt ja eine Rekordleistung dar, wenn Dr. Sickinger in Blora auf Java im Jahre 1924 über 14,000 Salvarsaneinspritzungen machte: es erklärt sich aus dem Umstand, dass dieses Mittel sich ausgezeichnet gegen die auf Java herrschende Volkskrankheit der „Frambösie“ erwiesen hatte. -h-r.

(Schluss folgt.)

Besondere Ablässe für die Mitglieder des Diözesan-Cäcilienvereins des Bistums Basel.

Den Bemühungen unseres hochwürdigsten Bischofs Josephus Ambühl verdanken wir es, dass Rom den Mitgliedern des Diözesan-Cäcilienvereins des Bistums Basel unterm 30. August 1927 unter

den gewöhnlichen Bedingungen folgende besondere Ablässe verliehen hat:

1. Einen vollkommenen Ablass am Tage des Eintrittes in den Verein; 2. einen vollkommenen Ablass am Feste der hl. Cäcilia (22. Nov.); 3. einen vollkommenen Ablass am Feste des hl. Gregors (12. März).

Die Bewilligung ist vorläufig auf 7 Jahre ausgedehnt. Wir bemerken ausdrücklich, dass diese Ablässe nur jene Mitglieder gewinnen können, die einem dem Diözesan-Cäcilienverein angeschlossenem Kirchenchor angehören. Wir ersuchen die hochwürdigen Bezirkspräsidenten und Pfarrer, die Chormitglieder auf diese besondere grosse Gnadenbewilligung hinzuweisen und die Kirchensänger zur Gewinnung dieser Ablässe zu ermuntern. Es würde durchaus dem kirchlichen Charakter des Cäcilienvereins entsprechen, die Kirchenchöre anzuleiten, dem Tag der hl. Cäcilia, wie des hl. Gregor durch Empfang der hl. Kommunion, sei es gemeinsam, sei es einzeln, eine besondere Weihe zu verleihen. Das wäre eine ideale Cäcilienfeier, fließend aus dem Geiste unserer Vereinspatronin.

Es mag nicht überflüssig sein, auch jene Ablässe hier anzuführen, die Papst Leo XIII. unter dem 15. Mai 1886 allen Mitgliedern des Allgemeinen Cäcilienvereins bewilligte:

1. 7 Jahre und 7 Quadranten allen Mitgliedern, welche am Feste der hl. Cäcilia oder am Sonntag vorher oder nachher einen Kirchenbesuch machen. 2. 100 Tage einmal täglich, wenn sie die folgende Antiphon mit Versikel und Oration beten:

Antiphon. Unter den Klängen der Orgel flehte Cäcilia lobsend zu Gott dem Herrn: Möge mein Herz unbefleckt bleiben, auf dass ich nicht zu Schanden werde.

V. Bitte für uns, o heilige Cäcilia. R. Auf dass wir würdig werden der Verheissungen Christi.

Lasset uns beten. O Gott, der Du uns durch den Schutz der hl. Jungfrau und Märtyrin Cäcilia erfreuest, gib, dass wir ihr, die wir andächtig verehren, treu nachfolgen. Durch Christum unsern Herrn. Amen.

Die Kirchenchöre sind kirchliche Vereine. Leider ist in einer Grosszahl der Pfarreien der Kirchenchor jene Organisation, die vom Klerus am wenigsten betreut wird. Es ist aber gerade aus der Ablasserteilung die Absicht der Kirche, die Sängergemeinde zu heiligen, religiös zu festigen, leicht erkennbar. „Der Geist ist's, der lebendig macht“, gilt auch für den liturgischen Sängerkhor. Ein Mittel, diesen Geist zu wecken und der Verweltlichung der Kirchenchöre einen festen Damm entgegenzusetzen, bilden die Ablässe. Möge der Klerus die Chormitglieder stets auf diese Gnadenschätze aufmerksam machen und so mitwirken, dass der liturgische Gesang aus reiner und heiliger Quelle fliesst. Mit vollem Recht sagt Benno Rutz: „Was vor allem von einem Kirchensänger verlangt werden muss, ist ein tiefreligiöser Glaube und ein tadelloser christlicher Lebenswandel. Nur wenn der Gesang aus gottbegeisterter Brust herausströmt, nur wenn er vom Geiste des Glaubens durchweht ist, wird er Gott ehren und gläubige Gesinnungen auch in den Herzen der Zuhörer zu wecken vermögen.“

F. F.

Um die Perle der schweizerischen Caritas.

Unlängst nannte die „Schweizerische Kirchenztg.“ das St. Johannes-Stift in Zizers ein „Juwel“ der schweizerischen Caritas. Am 6. September 1927 feierte dieses Werk das 25jährige Jubiläum seines Bestandes, im Beisein des hochwürdigsten Herrn Protektors Dr. Georgius Schmid von Grüneck, Bischofes von Chur.

Ueber 2000 Priester haben in diesen Jahren im St. Johannes-Stifte Ruhe, Erholung, Hilfe und geistige und körperliche Lebenskraft für neue, frische pastorelle Arbeit gefunden. Andere, wie der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. Johannes Fidelis Battaglia haben in ihm wohl vorbereitet ihr irdisches Leben beschlossen.

Am denkwürdigen Jubiläumstage hat der vieljährige Erzieher des Churer Diözesanklerus, der hochwürdigste Herr Seminarregens, Prälat Dr. A. Gisler, in einer tief sinnigen Predigt beim Festgottesdienste in der schönen, reichgeschmückten Hauskapelle des Stiftes, die hohe Bedeutung des Werkes gewürdigt. Auf besonderem Wunsch veröffentlichen wir hier deren Hauptinhalt.

I.

Das St. Johannes-Stift ist eine Stätte des Segens für seine Stifter und Gönner selbst.

Welches ist die Grundeigenschaft Gottes in Rücksicht auf die Menschen? Seine Güte und Vorsehung: Gott ist die Liebe. Wäre Gottes Vorsehung sichtbar, ihr würdet sie sehen mit der Börse in der Hand, gehend von Haus zu Haus, als Tröster die Tränen trocknend, die Witwen verteidigend, für die Waisen bittend, den Armen das Brot vermehrend. Das heisst: Ihr würdet die Güte Gottes sehen, wie sie ihre Stellvertreter ermuntert und begeistert, überall dem Elend, dem Unglück, der Dürftigkeit zu steuern. Die Vorsehung, die Güte Gottes, hat ihre Stellvertreter. An alle geht der Ruf: Seid gütig, seid barmherzig. Luc. 6, 36. Eph. 4, 32. Sei barmherzig und du gleichst Gott. Sei barmherzig und du wirst die grossen Verheissungen ernten, die den Werken der Caritas gegeben sind: Die Caritas bedeckt die Menge der Sünden.

Sollte das nicht in erster Linie von jenen Werken der Caritas gelten, die für die Priester bestimmt sind?

Maria Magdalena nahm ein Pfund kostbarer Salbe von Feinnarde, salbte die Füsse Jesu, küsste sie, benetzte sie mit ihren Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Joh. 12, 3. Mt. 26, 6; Marc. 14, 3. An sich war diese Handlung Magdalenas gar nichts Grosses und entsprach den Wünschen des Heilandes kaum. Er war nicht gekommen, die Ueppigkeit zu predigen und zu beanspruchen, sondern die Entsagung und Abtötung. Aber der Heiland hatte Freude an der Gesinnung der Magdalena und am tieferen Sinn ihrer Handlung. Denn diese Handlung war ein Vorbild jener Tugend, die eine Grundtugend des Christentums ist: sie war ein Vorbild der Caritas überhaupt.

Was sinnbildete die Narde? Die Almosen aus den Gegenständen der Eitelkeit, die oft so begehrt und so teuer sind. Die Haare bezeichnen alles Ueberflüssige. Die Tränen sind das Sinnbild des Mitleids mit der Not der Armen. Wohin sollen die kostbaren Dinge des Luxus gehen? — An die Eitelkeit der Reichen? Nein, viel, vielmehr in die Hände der Armen.

Es ist aber nun wohl zu beachten: Magdalena salbte nicht nur die Füße des Heilandes, wie Johannes berichtet, sondern auch sein Haupt, wie Matthäus und Markus erzählen. Unter den Bedürftigen gibt es nämlich verschiedene Abstufungen: unter ihnen sind auch die Führer der Kirche, die Vorsteher, die Leiter der Kirche, diejenigen, die nicht die Füße, sondern das Haupt des mystischen Leibes Christi darstellen: die Priester. Ueber den Priestern wacht eine besondere Vorsehung Gottes: „Wer Euch anrühret, rühret an meinen Augapfel.“ Zach. 2, 8. Die Priester nennt der Herr seine Freunde.

Ist es daher nicht auch euere segensvolle Pflicht, die Ihr die Feinnarde des Reichtums besitzt, für die Priester besonders zu sorgen? Zerbrechet das kostbare Alabastergefäß eueres Ueberflusses für die Armen und für die Priester! Grösseres werdet Ihr dafür empfangen: für ein Glas Wasser die Quellen des ewigen Heiles, für verlierbare Güter ewige unverlierbare, für ein Stück Erdenbrot das Brot der Engel. Und was das Höchste ist, Ihr erlangt Vergebung der Sünden. „Es sind ihr viele Sünden vergeben, weil sie grosse Liebe gehabt.“ Gott segnet jeden barmherzigen Samaritan. Wird er nicht vor allem den barmherzigen Samaritan der Priester segnen?

II.

Das St. Johannes-Stift ist ein Werk des Segens nicht nur für seine Stifter und Gönner, sondern auch für seine Insassen.

Wer sind die Einwohner dieses herrlichen Stiftes? Es sind die „Milites Christi“, die Soldaten Christi, die lange im Feuer gestanden. Es sind Veteranen aus der Armee des Heilandes. Ein Priesterveteran hat Kämpfe hinter sich, hat Wunden empfangen. Durch Wasser und Feuer musste er hindurch und bedarf nun der Ruhe: „transivimus per ignem et aquam, et eduxisti nos in refrigerium.“ Ps. 65, 12.

Hatte im alten Römerreich ein Soldat seine Jahre gedient, war er im Kampfe für das Reich wund und müde geworden, so erhielt er die *vacatio militiae* — den soldatischen Ruhestand.

Hat ein Priesterveteran nicht auch das Recht, müde zu sein? Selbst der Menschensohn wurde auf seinen apostolischen Reisen müde. „Fatigatus ex itinere.“ Ist es nicht billig, dass der Priesterveteran einen Jakobsbrunnen findet, wo ihm Erquickung winkt? Darf er nicht auch ausruhen und zur Samaritanerin sagen: „Gib mir zu trinken“? Soll für den Priesterveteran nicht das Wort gelten: „Kommet beiseits an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig aus!“ Marc. 6, 31.

Das St. Johannes-Stift ist für die Priesterveteranen ein Ort der Ruhe.

Es ist aber auch ein Ort der Hilfe. Trat der römische Soldatenveteran in den Ruhestand, so erhielt er die „*emerita stipendia*“ — eine angemessene Belohnung, ein kleineres oder grösseres Gut wurde ihm lastenfrei zugewiesen, denn im Kriegsdienste hatte der Soldatenveteran keine Gelegenheit gehabt, Reichtümer zu erwerben.

Ist der Priesterveteran nicht in ähnlicher Lage? Hat ihn der hl. Paulus nicht davon abgemahnt, nach Reichtum auch nur zu streben? „Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels . . .

denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht . . . du aber, o Mann Gottes, fliehe solches, „*Haec fuge!*“ 1. Tim. 6, 9. Fliehe die Habsucht und alles, was aus ihr folgt! Der Priester beherzigt das Wort des Apostels: „Ein grosser Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit: denn wir haben nichts in diese Welt hineingebracht und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen!“ 1. Tim. 6, 67. So kommt es, dass gar manche Priesterveteranen am Abend ihres Lebens nicht mehr viel haben, als ihre Fischerbarke und ihre Fischernetze. Ist es da nicht billig, dass „euer Ueberfluss seinem Mangel abhelfe“? 2. Kor. 8, 14. Ist es nicht billig, dass für die Priesterveteranen, die die Grenzen des Reiches Christi geschirmt und geweitet, in ihren alten Tagen gesorgt werde?

Wenn man vieles opfert für Kirche, Altäre, Paramente, — dürfen wir dann die Priester selber vernachlässigen? In ihren Händen opfert sich der Heiland; in ihren Herzen ist sein Thron; durch ihren Mund verkündet er seine Lehre. O erhabene Würde der Priester! Ihr Stifter und Gönner, Ihr Förderer und Förderinnen dieses herrlichen Liebeswerkes, gleichet Ihr nicht den Frauen, die dem Heiland mit ihrer Habe dienten? Der Heiland selber ist im Himmel; aber sind auf Erden nicht seine Stellvertreter, denen Ihr helfen könnet, denen Ihr geholfen habt?

Oder fürchtet ihr, dass da und dort ein Judas seine kritische Stimme erhebe? Fürchtet ihr, dass man euch sage: Wozu diese Verschwendung? Das hätte man teuer verkaufen und den Armen geben können? Mt. 26, 89. Eine solche Kritik müsste hier verstummen. Das Werk, dessen Jubiläum wir heute feiern, ist kein Werk des Luxus, weder nach Zweck, noch Form. Gegen solche Kritiker würde euch der Heiland selbst verteidigen, wie er einst die Magdalena verteidigt hat: „Warum kränket ihr dieses Weib, sie hat ein gutes Werk an mir getan. Dass sie diese Salbe über meinen Leib ausgoss, das hat sie zu meinem Begräbnis getan!“

Dieses Wort des Heilandes führt mich zu einem 3. Segensgrund des St. Johannes-Stiftes.

Der Priesterveteran konnte in seinem Wirken nicht immer jene Sammlung betätigen, die seiner Seele nötig war: er hatte nicht immer die Musse, um zu ordnen, was geordnet sein sollte. Im Mühlwerk des täglichen aktiven Lebens kam das beschauliche Leben vielleicht zu kurz. Der Weltpriester, wie einst der Patriarch Jacob, wurde zuerst mit der Lia des tätigen Lebens verbunden, bevor er zur Rachel des beschaulichen Lebens gelangte. Der Weltpriester weilt wie Moses meist beim Volke im Tal, seltener beim Herrn auf dem Berg. Der Weg des Weltpriesters nach dem himmlischen Jerusalem geht wie beim Heiland erst durch das tätige Samaria, dann durch das beschauliche Galilaea.

Endlich neigt der Kreis des Priesterlebens zum Abschluss. Die Schatten steigen: der Abend bricht an. Dann und wann sieht der Priesterveteran die Todessense blinken und hört ihr Rauschen, wenn sie durch die Reihen seiner Freunde und Bekannten fährt. Wie lebhaft empfindet er dann die Worte: „Wenn ich mich aber wandte zu allen Werken, die meine Hände gemacht hatten, und zu den Arbeiten, worin ich mich vergeblich bemüht, da sah ich in allem Eitelkeit und Geistesplage und dass nichts von

Dauer sei unter der Sonne. Da wandte ich meinen Blick auf zur Weisheit.“ (Eccl. 2, 11. 12.)

Es erwacht im Priester die Stimmung des römischen Soldatenveterans; die „honestissima missio“ — die ehrenvolle Entlassung, die Heimberufung steht bevor. Es erwacht in ihm die Stimme des hl. Paulus: „Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt; dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von oben erhaltenen Berufung.“ Phil. 3, 13.

Was liegt hinter dem Priesterveteran, das er vergessen soll? Hinter ihm liegen die guten Werke. Er will sich darin nicht selbstgefällig spiegeln, um nicht übermütig und verwegen zu sein. Hinter ihm liegen die ungelungenen Werke; er will auch diese vergessen, um nicht Gefahren heraufzubeschwören, hinter ihm liegen irdische Güter; vergessen will er sie, auf den Berg will er fliehen wie Christus, um nicht abwärts gezogen zu werden. Und was liegt vor uns, nach dem wir die Hände ausstrecken sollen, verehrte Priesterveteranen? Vor uns liegen die guten Werke, die wir wirken sollen und wollen, solange es Tag ist. Vor uns liegen Gottesverheissungen, die uns für alles entschädigen werden. Dieses Haus der Ruhe, dieses Haus der Sammlung ruft uns zu: seid bereit, liebe Freunde, bald vielleicht wird das Zelt unseres Lebens abgebrochen.

Ich nenne einen letzten Segensgrund dieser schönen Stiftung. Ich finde ihn angedeutet in der Erzählung von der Magdalena. Es heisst dort: „et domus impleta est ex odore unguenti — und das Haus wurde vom Wohlgeruch der Salbe erfüllt.“ Joh. 12, 3. Wie einst das Haus zu Bethanien, soll auch dieses Haus von Wohlgeruch erfüllt werden.

Was ist das für ein Wohlgeruch? Es ist der Wohlgeruch des Friedens. Ihr lieben Bewohner des Hauses, ihr wisst, der Mensch sehnt sich nach Frieden und Eintracht. Er findet sie nur in der Freundschaft mit den Menschen; „nihil est homini amicum, sine homine amico — nichts ist dem Menschen befreundet, ohne einen befreundeten Mitmenschen.“ Aug. ad Prob.

Die Natur treibt daher den Menschen zur Freundschaft und Geselligkeit; aber die Erbsünde treibt ihn zur Entzweiung: „Nichts ist wie der Mensch so zwistvoll durch seine Verdorbenheit, wie andererseits so gesellig durch die Natur — nihil est quam hoc genus tam discordiosum vitio, tam sociale natura.“ Aug. de civ. Dei, 12, 27. Umso eifriger soll unser Ringen sein nach dem Wohlgeruch des Friedens: „Lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, so dass wir einander reizen, einander beneiden, — non efficiamur inanis gloriae cupidi, invicem provocantes, invicem invidentes.“ Gal. 5, 27. Warum? Weil wir alle Glieder des gleichen Christus sind: „Denn ihr seid eins in Christo Jesu.“ Gal. 3.

Der Wohlgeruch dieses Hauses ist weiter das dankbare Gebet. Bethanien liegt am Ostabhang des Oelberges. An den Oelberg ging der Heiland so oft, um zu beten. Am Oelberg litt er seine Todesangst und wurde er gefangen. Vom Oelberg fuhr er in den Himmel.

O ihr alle, die ihr zu dieser schönen Stiftung beigetragen: Du vor allem, der Du hier einst Deine Augen geschlossen, hochseliger Erzbischof Johannes Fidelis. Dann Euer Gnaden, hochwürdigster Bischof

Georgius, der Sie dem Hause stets ein wirksamer Freund und Gönner waren. Und Sie, hochwürdigster Herr Kanonikus*, Mitbegründer und Direktor dieses Hauses von Anbeginn. Ihr, hochgeehrte Söhne des hl. Johannes von Gott, die ihr die Last und Hitze dieses Hauses stets in edler, freundlicher Art getragen. Ihr, hochverehrte Gönner und Förderer und Förderinnen des St. Johannesbundes, seid alle versichert, dieses Haus ist und bleibt ein Bethaus. Der Wohlgeruch dankbaren Gebetes erfüllt es, steigt zum Himmel für euch und euer Anliegen und strömt auf euch zurück als Wolke göttlichen Segens. Mögen die Wellen des Dank- und Bittgebetes der ehrwürdigen Insassen dieses Hauses aufströmen zum Herzen Jesu, rauschend wie die Wellen des Rheins, an dessen Ufer hier ein grösserer Segensort sich findet, als einst in seinem Schoss der Nibelungenhort gewesen.

Möge die himmlische Gnadensonne leuchten auf „diese Perle schweizerischer Caritas“.

Gottes liebevolle Hand sichere diesem wundervollen Bethanien für Priesterveteranen Wachstum und Gedeihen in die fernere Zukunft. Amen!

Das Gebet für die verstorbenen Priester.

Eine gewaltige Verantwortung wird dem Priester mit der Priesterweihe auf die Schultern gelegt. Ihm ist viel gegeben worden an seinem schönsten Lebensstage, aber es wird auch viel von ihm gefordert werden. Würdig seiner hohen Berufung hat er zu wandeln. Das ist für schwache Menschen oft nicht leicht. Beim besten Willen kommen nur zu leicht Nachlässigkeitssünden, Sünden der pastorellen Ungeduld, des unbedachten Kritisierens, so rechte Fegfeuersünden, vor. Diese Sünden sind um so gefährlicher, weil sie sehr leicht zur Gewohnheit werden. Zur Gewohnheit geworden, können sie einem so lieb werden wie eine Tugend. Man rechtfertigt sich dann vor Anwärtern der correptio fraterna mit dem schwungvollen Satze: Das gehört eben zur Ausprägung meiner Originalität.

Zweifelsohne sind viele Priester im Fegfeuer, um so mehr, da viele plötzlich den Schauplatz dieses Lebens verlassen. Oft habe ich mich schon gefragt, wird nach deinem Tode wohl viel für dich gebetet werden? Ich wagte die Frage nicht zu bejahen. Die heilige Kirche vergisst zwar nie der verstorbenen Priester. In den ferialen Totenmessen widmet sie eine der drei Orationen ihrem Gedenken. Beim hl. Opfer und Breviergebet wird das Memento für die verstorbenen Amtsbrüder wie Amtsvorgänger von uns Geistlichen wohl nie unterlassen werden. Doch dies soll uns nicht genug sein. Man muss auch die Gläubigen zum Gebete für die verstorbenen Priester veranlassen. Ein Aufruf zum Gebete für die Priester ist schon das Schmücken der Priestergräber zur Seelenzeit. Herzensangelegenheit eines jeden Pfarrers ist es, die Gräber der Pfarrer, Kapläne und Vikare, deren Leiber auf seinem Friedhofe ruhen, aufs schönste zu schmücken. Dies kann um so schöner gemacht werden,

* Dr. Johannes M. Ruoss in Chur.

da jetzt auch der Priester auf dem Gottesacker sein Grab findet. Aber auch die Plattengräber vor und in der Kirche dürfen in der Seelenzeit ein Kränzlein und vielleicht sogar ihr Armenseelenlichtlein haben. Was der Herde ziemt, ziemt sich auch für den treuen Hirten vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte. Einer der Novembersonntage dürfte auch dazu verwendet werden, das Andenken früherer, verstorbener Seelsorger in einer Gemeinde oder in einem Hause wachzurufen. Wie schön wäre es, wenn als Abschluss des Seelenmonates, am letzten Novembersonntag, die Liste der seit Gründung der Pfarrei oder eines Institutes verstorbenen Seelsorger verlesen würde, mit der warmen Empfehlung ins Opfergebet der ganzen Gemeinde oder des Hauses. Der Seelengottesdienst für die verstorbenen Seelsorger, Professoren, Hausdirektoren, darf auch die Gewöhnlichkeit eines gesungenen Seelamtes oder gar einer „gelesenen“ Messe übersteigen. Kinder- und Christenlehre lässt sich sehr wohl hie und da schliessen mit dem Gebete für die verstorbenen Katecheten der Eltern und Grosseltern unserer Kinder. Im Beichtstuhl wird der Beichtvater von Zeit zu Zeit auch die Busse zu einem Gebet für die verstorbenen Priester werden lassen, indem er sagt: Beten Sie zur Busse ein andächtiges Vater unser am Grabe unseres verstorbenen Pfarrers oder Vikars, oder beten Sie für die verstorbenen Geistlichen.

Dass der Seelsorger selbst nicht bloss am Grabe seiner Eltern und seiner Angehörigen, sondern auch am Grabe seiner Amtsvorgänger betend zu finden ist, das ist eine Selbstverständlichkeit. Wenn der Seelsorger mit jenen, die in Tränen gesät und unter grossen Schwierigkeiten seine Pflanzung lang vor ihm begossen und gepflegt haben, Zwiesprache hält, dann wirkt sich so recht das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen aus und ungeahnter Segen spriesst aus dem Gebet für verstorbene Priester. Dieser Segen ist nötig zum Aufbau einer guten Pfarrei, eines guten Hauses. Die in die Gemeinschaft der Seligen eingegangenen Priester einer Gemeinde, eines Hauses, werden deren dankbare Patrone sein.

Undank ist der Welt Lohn. Könnte man dies nicht oft auch auf das Grab eines Priesters schreiben? In der Innerschweiz war irgendwo ein ausgezeichnete Pfarrer. Nach seinem Tode fielen seine Verwandten über sein Vermögen her. Für hl. Messen und gute Werke wollte kein einziger der vielen „frommen“ Erben nur einen roten Rappen hergeben. Testament war keines da und für das Gebet, so sagten sie, sorgt die dankbare Gemeinde. Darum zum Schlusse die herzliche Aufmunterung an alle Geistlichen, in ihrem Testamente dafür zu sorgen, dass auch nach dem Tode für uns gebetet werden muss! Wir wollen diese so wichtige Angelegenheit unseres baldigen Eintrittes in den Himmel nicht dem Zufall überlassen, denn der Zufall ist ein schlechter Wohltäter.

F. A. S.

Aus der Praxis, für die Praxis.

Elektrisches Licht vor dem Tabernakel.

Ein HH. J. B.-Pfarrer äussert sich hierüber in der Kirchenzeitung No. 41 vom 13. Oktober abhin.

Ist man ein advocatus diaboli, wenn man doch für das „Elektrische Licht“ vor dem Tabernakel eintritt? So schlimm steht es mit dem elektr. Licht nicht, sonst hätte die Konzilskongregation mit Dekret vom 23. Februar 1916 seinen Gebrauch als „ewiges Licht“ nicht erlaubt. Diese Erlaubnis ist bis jetzt noch nicht zurückgenommen worden.

Ja, der Krieg ist vorbei — für wie lange? — aber die Oelnot ist nicht vorbei, d. h. die Not mit dem Oel und den Apparaten. Immer hört man wieder Klagen beim Oelgebrauch. Und wenn auch alles stimmen sollte, so ist halt doch die Besorgung immer eine „oelige“: Oel neben dem Glas, Oel auf der Lampe, Oel auf dem Chorboden, Oel an den Händen. Dazu kolbiger Docht, deswegen oeliger Geruch, Rauch, muffige Luft. Das ist beim elektrischen Licht nicht der Fall, die Besorgung ist bequem, das Licht brennt hell und sauber, da ist kein übler Oelgeruch, kein Rauch, obschon auch eine Materie verbrannt wird.

Was die Ausschaltung des Stromes anbetrifft, hat das Elektrizitätswerk die strenge Pflicht, jede Ausschaltung anzuzeigen.

Aber es gibt Wetterstörungen und damit Störungen im Strom. Nun, diese Störungen merkt man auch im Hause und im Betrieb. Dann sieht man nach in der Kirche. Ist ein Gewitter im Anzuge und entstehen dadurch Störungen und Ausschaltungen, ist der Sakristan ja in der Kirche, weil er die Wetterglocke läuten muss. Gibt es beim Oelgebrauch keine Unterbrechungen des Lichtes? Ein Windzug löscht es aus, das Licht ist zu wenig genährt und erlischt und es ertrinkt auch.

Der HH. J. B.-Pfarrer meint, man wähle das elektrische Licht, weil es weniger koste als das Oellicht. Die Kosten des ewigen Lichtes gehören zu den Kirchenbedürfnissen. Das wäre schäbig von einer Kirchgemeinde, wenn diese Kosten angestritten würden.

Dass der HH. J. B.-Pfarrer als früherer Vikar seinem Prinzipal das Oel d. h. den Betrag für das ewige Licht betteln musste, war nicht schön. Was musste auch der Heiland darüber denken? Da wollte ich für das Allerheiligste „eifriger“ werden und den Betrag aus eigenen Mitteln aufbringen.

Notabene: Wieviel macht auch der Kostenbetrag für das Oellicht pro Jahr aus? Wieviel der Betrag für das elektrische Licht pro Jahr? Sobald man den Kostenbetrag weiss, könnte man den Kostenunterschied vom elektrischen Licht zum Oellicht zu guten Zwecken verwenden. Damit würde der Vorwurf des HH. J. B.-Pfarrers wegen Knauserigkeit wegfallen. Zur Rettung des elektrischen Lichtes könnte diese Mehrausgabe gerne geleistet werden.

Nun, wenn halt die Erlaubnis zum Gebrauch des elektrischen Lichtes einmal zurückgezogen wird, geht man zum Oellicht über. Aber dann sollen die Oellieferanten gutes Oel und gute Apparate liefern.*) J. B., Pfr.

*) Die von unserm ersten Korrespondenten für Gebrauch von Olivenöl und gegen das elektrische Licht vorgebrachten liturgischen Gründe bleiben auch gegen diesen temperamentvollen Angriff stichfest. Wenn auch das Dekret von 1916 nicht formell zurückgezogen wurde (es nimmt auch nicht ausdrücklich auf den Krieg Bezug, siehe Wortlaut „K.-Ztg.“ 1916, S. 94), so besteht bei uns doch die von ihm ausbedingte Notlage nicht mehr.

D. Red.

Totentafel.

Aus dem **Kardinalskollegium** sind im Verlauf von drei Monaten drei Männer gestorben, die mit der Primatialwürde ihrer Nationen geschmückt, in den schweren Zeiten der letzten 25 Jahre auf Klerus und Volk einen bedeutenden und segensreichen Einfluss ausgeübt haben. Es sind dies die Erzbischöfe von **Gran** in Ungarn, **Toledo** in Spanien und **Armagh** in Irland. Sie waren im Leben Gegenstand besonderer Verehrung und bei ihrem Hinscheid fühlte die ganze Nation den schweren Verlust.

Johann Czernoch, Primas von Ungarn, geboren in Szokolazza, den 18. Juni 1852, entstammte einer slovakischen Bauernfamilie im Gebiet der ungarischen Erzdiözese Gran. Seine Studien machte er an dem von dem grossen Kardinal Pazmany im 16. Jahrhundert gegründeten ungarischen Kollegium in Wien. Am 18. November 1874 erhielt er die Priesterweihe, lehrte Exegese am Priesterseminar zu Gran und wurde dort Pfarrer und Domherr und drei Jahre Mitglied des ungarischen Parlaments. Seine vorzüglichen Leistungen im Lehramt, in der Seelsorge und in der Verwaltung designierten ihn zu einem höheren Amte: 1908 wurde Czernoch Bischof von Csanod, 1911 Erzbischof von Kalosca und Bacs, 1912 Erzbischof von Gran und als solcher Primas von Ungarn. 1914 ernannte ihn Pius X. zum Kardinalpriester; am 25. Mai wurde ihm das Biret überbracht von Erzherzog Franz Ferdinand. Der Erzbischof war sehr vertraut mit diesem Fürsten und hatte seinen Anteil an der von diesem geplanten Neu-Organisation der österreichisch-ungarischen Monarchie. Der Mord von Serajewo machte diese Pläne zunichte; er entfesselte den Weltkrieg, der auch für Kardinal Czernoch und sein Domstift verhängnisvolle Folgen hatte. Am 31. Dezember 1916 krönte der Primas von Ungarn noch Karl IV. zum König dieses Landes; aber das Jahr 1918 brachte die Niederlage der Zentralmächte, den Einmarsch der feindlichen Nachbarn in Ungarn, die Revolution und das kommunistische Schreckensregiment, endlich den Frieden von Trianon, der sieben Zehntel von Ungarn der Tschechoslovakei, Jugoslawien und Rumänien überlieferte. Von den Gütern des Domstiftes Gran fielen die nördlich von der Donau gelegenen Gebiete an die Tschechoslovakei und wurden auch dem Eigentum des Stiftes entzogen. Der Erzbischof blieb in all den Bedrängnissen mutig und aufrecht, auch dann, als er aus seiner bischöflichen Wohnung vertrieben und von den Kommunisten mit dem Tode bedroht wurde. Er bemühte sich, bei der Wiederaufrichtung für die religiösen Interessen des Volkes in seiner nun politisch geteilten Erzdiözese zu sorgen und so weit seine geschwälerten Mittel es erlaubten, den Notleidenden zu Hilfe zu kommen. Seine Frömmigkeit, seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und sein Wohltun fanden grosse Anerkennung. Er starb am 27. Juli 1927 und wurde in der Domkirche zu Gran (Esztergom) begraben.

Am 26. August schloss der Primas von Spanien die Augen für diese Welt. **Heinrich Reig y Casanova**, am 20. Januar 1859 zu Valencia geboren, hatte nach

Studien im dortigen Seminar zuerst den weltlichen Beruf eines Rechtsanwaltes ergriffen und sich verheiratet. Da schon nach kurzer Zeit seine Frau starb, wandte er sich wieder dem Studium des geistlichen Rechtes und der Theologie zu und wurde 1868 Priester. Es liegt also kein Abfall vom Priesterstand vor, wie ein schweizerisches Blatt andeutete. Die glänzenden Studien und besonders die Rechtskenntnisse bestimmten die Verwendung des jungen Priesters: er kam als Professor und bischöflicher Kanzler nach Almeria, dann als Generalvikar nach der balearischen Insel Majorka, 1901 als Domherr und Archidiakon nach Toledo. Für seinen ersten priesterlichen Geist spricht es, dass er als Präsident die von Pius X. so sehr empfohlene Unio apostolica verbreitete, einen Verein zur Hebung und Vertiefung des Priesterlebens. Er nahm als erster die Organisation der spanischen Katholiken an die Hand, schuf gegenüber den sozialistischen Gewerkschaften katholische Arbeitervereinigungen, unterstützte die katholische Presse und bestimmte zu diesem Zweck das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus als speziellen Pressefeiertag, welche Einrichtung sich von der Erzdiözese Toledo über ganz Spanien und von da auch über andere katholische Länder verbreitete. Im Jahre 1914 wurde der rührige Domherr von Toledo zum Bischof von Barcelona gewählt, 1920 zum Erzbischof von Valencia, 1922 zum Erzbischof von Toledo. Gleichzeitig erfolgte seine Aufnahme ins Kardinalskollegium mit dem Titel von S. Pietro in Montorio.

Den zwei bereits vorgeführten Kardinälen schliesst sich würdig der dritte an: **Patrik O'Donnel**, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, gestorben am 22. Oktober. Seine Heimat war Riltaine-Clenties in der Diözese Raphae; dort war er geboren am 28. November 1855. Seine Studien machte er an der katholischen Universität Irlands in Maynooth, aus der schon so viele hervorragende Männer hervorgegangen sind. Zum Priester geweiht, wurde er am selben Institute Professor, Vorsteher des Studienhauses Dunboyne und dann Rektor der Universität. Von dem Ansehen, das er schon damals genoss, zeugt der Umstand, dass er mit 32 Jahren zum Bischof von Raphae erkoren wurde. 32 Jahre arbeitete O'Donnel in dieser Stellung. Er war von hoher Intelligenz, eifrig tätig für das Wohl seines Volkes und klug in seinen Unternehmungen. Er wurde in die Kommission berufen, welche durch Beschränkung oder Aufhebung der Latifundien der Not der Irländer in den westlichen Provinzen abhelfen sollte; später in eine Kommission für Hebung des irischen Unterrichtswesens. 1922 erfolgte seine Erhebung zum Titularerzbischof von Attolia und Coadjutor des greisen Erzbischofs Logue von Armagh; als dieser 1924 zurücktrat, wurde O'Donnel sein Nachfolger, seit dem 14. Dezember 1925 auch Kardinal.

Alle drei Männer, die vorstehend erwähnt wurden, wirkten besonders durch den massgebenden Einfluss den ihr Wort auf die Bischöfe des betreffenden Landes ausübte. Die Würde eines Primas verleiht ja in der heutigen Disziplin der Kirche nicht eine höhere Juris,

diktion, sondern ist nur ein Ehrenvorrang. Der Eindruck der Persönlichkeit sichert dem Primas das weittragende Wirken.

R. I. P.

Dr. F. S.

Kirchen-Chronik.

Rom. Weihe des ersten japanischen Bischofs

Am 30. Oktober weihte der hl. Vater in St. Peter den ersten japanischen Bischof, Msgr. Januarius Hayasaka, erwählten Bischof der Diözese Nagasaki. In seiner Ansprache an den Neugeweihten bezeichnete der Papst diese Weihe als eine „res maximi momenti“. Japan hat unstreitig die geistige Führung der ungeheuren, erwachenden Welt des Ostens inne. Man lese, um sich von dieser geistigen Revolution einen Begriff zu machen, den Artikel von F. Overmans „Die japanische Universität“ im letzten (November-) Heft der „Stimmen der Zeit“ und die nicht minder interessanten Ausführungen im deutschen Jahrbuch der Unio cleri pro missionibus, von Prof. Dr. Krebs („Die wichtigste Aufgabe der Fernost-Mission“) und von P. Väh S. J. („Die katholische Mission in der östlichen Kulturwelt“). Mgr. Hayasaka erscheint gerade zur Beeinflussung der Gebildeten in Japan hervorragend berufen. Von Jugend an Christ, durchlief er zunächst die besten Schulen seines Landes. In Rom erwarb er sich dann die akademischen Grade der Philosophie und Theologie. Er beherrscht die englische, französische und italienische Sprache.

Aargau. Reformierte Synode. Am 27. Oktober tagte zu Aarau die reformierte Synode. Von den Traktanden ist besonders die Stellung der Synode zum Religionsunterricht von allgemeinem Interesse. Die Synode erklärte sich gegen den betreffenden Artikel im projektierten neuen Schulgesetz: „Die Erteilung des Religionsunterrichtes ist Sache der Konfessionen und Religionsgenossenschaften.“ Der reformierte Kirchenrat liess durch die Kirchenpflegen Erhebungen anstellen über die Tragweite einer Uebnahme des gesamten Religionsunterrichtes durch die Kirche, wie sie im zitierten Artikel vorgesehen ist. Es ergab sich, dass eine Ausgabe von Fr. 150—200,000 dafür nötig wäre und auch in organisatorischer Hinsicht ergäben sich Schwierigkeiten. Die Synode sprach sich deshalb für Beibehaltung des interkonfessionellen Religionsunterrichtes an den Primarschulen aus. Sie schlägt für das neue Schulgesetz folgende Richtlinien bezüglich des Religionsunterrichtes vor:

„1. Die künftigen Lehrer und Lehrerinnen sind durch tüchtige Fachlehrer für den Religionsunterricht vorzubereiten. 2. Die Erteilung des Religionsunterrichtes ist obligatorisch; es sind ihm für jede Abteilung wöchentlich zwei Stunden einzuräumen. Der Religionsunterricht ist in erster Linie Sache des Klassenlehrers, an den Bezirksschulen des Pfarrers. 3. Wünscht der Klassenlehrer vom Religionsunterricht befreit zu sein, so hat die Schulpflege für entsprechenden Ersatz zu sorgen. 4. Wo in einer Gemeinde die Konfessionen den Religionsunterricht selber erteilen wollen, ist dem Begehren zu entsprechen.“

Die letzte Bestimmung würde es den Katholiken ermöglichen, wenigstens in katholischen Gemeinden den konfessionellen Religionsunterricht einzuführen. Finanzielle Forderungen stellt die katholische Geistlichkeit nicht;

das religiöse Interesse geht ihr vor. — Mit dem Nachwuchs der reformierten Geistlichkeit steht es in der reformierten Landeskirche schlecht: unter den Theologen, welche letztes Jahr ins aargauische „Ministerium“ aufgenommen wurden, befindet sich kein einziger Aargauer. Für eine gewisse Sehnsucht nach einem tieferen, mystischen religiösen Leben zeugt es immerhin, dass die Frage, die protestantischen Kirchen auch ausserhalb des Gottesdienstes offen zu lassen, eine rege Diskussion auslöste. Schliesslich wurde beschlossen, den Kirchenpflegen nahe-zulegen, an Sonntagen die Kirchen den ganzen Tag zu öffnen. Was soll aber das arme Volk dort suchen? Mit Maria Magdalena mag es klagen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen.“ Nie kahlen Wände und die Ofenrohre, mit denen die protestantischen Landkirchen geziert zu sein pflegen, werden auch kaum erbauend einwirken. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete die Synode der Vierjahrhundertfeier der Reformation. Die Hauptfeier wird im Mai 1928 in Aarau abgehalten werden und auch in den Bezirken sollen zu diesem Anlass Protestantentage abgehalten werden.

Zürich. Zürcher Volksschule und Religionsunterricht.

Die Frage des Religionsunterrichtes steht im Kanton Zürich noch immer auf der Tagesordnung. Zwar hat bekanntlich Regierungsrat Dr. Mousson seine Motion, den Religionsunterricht an der Volksschule den Konfessionen zu überweisen, zurückgezogen; für Lehrerschaft und Kirchensynode steht sie aber noch immer auf der Traktandenliste. Am 23. November wird sich die Kirchensynode zum zweiten Mal mit der Frage des Religionsunterrichtes an der Volksschule zu befassen haben. Vor kurzem hat die Lehrerschaft dem Erziehungsrate einen bezüglichen Bericht zuhanden des Kirchenrates und der Kirchensynode übermittelt. Die Schlusserklärung dieses Berichtes wurde publiziert. Sie lautet:

„Die zürcherische Lehrerschaft kann sich nicht mit der Simultanschule befreunden und steht nach wie vor zu der neutralen Staatsschule, wie sie durch den Protestantismus vorbereitet, durch den Liberalismus ins Leben gerufen und seither von allen fortschrittlichen Parteien verteidigt und ausgebaut worden ist. Aus dieser Stellungnahme heraus empfiehlt die zürcherische Lehrerschaft Beibehaltung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse durch eine freie Auslegung von Gesetz und Lehrplan.“

Die Zürcher Lehrer treten also für eine „neutrale (!) Staatsschule“ ein, die „durch den Protestantismus vorbereitet, durch den Liberalismus ins Leben gerufen und von allen fortschrittlichen Parteien (d. h. vom Freisinn und vom Sozialismus) ausgebaut worden ist.“ In Wirklichkeit ist es der freigeistigen, sozialistisch durchseuchten Zürcher Lehrerschaft nur darum zu tun, die letzten Reste von Religion aus dem Unterricht zu entfernen und auch den gesetzlich vorgeschriebenen biblischen Unterricht „durch eine freie Auslegung von Gesetz und Lehrplan“ de facto abzuschaffen. Tatsächlich wird schon in 63 Prozent der Schulklassen der Stadt Zürich keine biblische Geschichte mehr gelehrt.

Aus der Abfolge der Zürcher Schulfrage ist wieder einmal klar zu ersehen, wie die Entwicklung folgerichtig vom Protestantismus zum Freisinn und Sozialismus und

von diesem zum Bolschewismus-Nihilismus geht. In diesem Punkt sind die Zürcher Schulmeister konsequent und weitsichtig. Dr. Mousson und die Kirchensynode sind ein schwankes Rohr in der Erscheinungen Flucht.

Zürich. Die Trennung von Kirche und Staat

In der letzten Kantonsratssitzung kam die Motion des Kommunisten (und Lehrers!) Gerteis, für völlige Trennung von Staat und Kirche zur Behandlung. Es entspann sich eine bemerkenswerte Diskussion über diese Frage. Als Sprecher der Regierung führte Regierungsrat Dr. Wettstein u. a. aus: Die 50—60,000 Fr. die von Nichtprotestanten für protestantische Kirchenzwecke im Kanton beigesteuert werden, rechtfertigten eine Trennung nicht; es sei eine Entschädigung für viele Dienste, die die protestantische Kirche auch den Andersgläubigen erweise. (Es ist da wohl an Unterstützungen an Arme etc. zu denken). Die Trennung habe in Basel und Genf die Kirchgemeinden in finanzielle Bedrängnis gebracht. Die mit der Trennung verbundene Uebernahme des Religionsunterrichts durch die Kirchen hätte für die protestantische eine jährliche Ausgabe von Fr. 150—200,000 zur Folge. Die Kultusausgaben für die reformierte Kirche betragen 1926 Fr. 1,770,000; bei einem Staatsbudget von 88 Millionen mache das nur 2 Prozent aus. Einem Gutachten von Prof. Dr. Fleiner zufolge wäre die Ablösung und Ausscheidung der Verpflichtungen von Staat und Kirche eine höchst komplizierte Materie, die einen Aufwand von 35—40 Millionen Franken erfordern würden. Das Ende der Trennung wäre ein unzufriedener Staat und eine unzufriedene Kirche. Jetzt sei das Verhältnis von Staat und Kirche im Kanton sehr gut. Bei veränderten Verhältnissen könne zwar einmal die Zeit zur Trennung kommen. An dem jetzigen Zustand des konfessionellen Friedens dürfe aber nicht gerüttelt werden. Ueber die Notwendigkeit des sittlich-religiösen Moments im Staatsleben sagte der freisinnige Regierungsrat:

„Unser Staat ist nicht konfessionell; aber er regelt die Fragen der Gesetzgebung nach den Gesichtspunkten der christlichen Ethik.

Die Verbindung von Kirche und Staat bietet uns die Gewähr, dass die Kirche den Boden der Wirklichkeit nicht verlässt und sie nicht zur Gegnerin des Staates wird. Andererseits muss der Staat auch von den Forderungen christlicher Ethik durchdrungen sein. Doppelt notwendig ist diese Einstellung für die soziale Tätigkeit des Staates. Ohne diese Ethik kommen wir zur rein klassenmässigen Auffassung zurück. Nehmen Sie das religiös-sittliche Empfinden weg, stellen Sie die Kirche nebenauss, und wir gelangen zum brutalen Machtstaat; auf dem Boden des Machtstaates lässt sich aber kein sozialer Staat entwickeln.“

In der Diskussion erklärte der Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion, dass die Trennung von Kirche und Staat ein Programmpunkt des Sozialismus sei und bleibe. Die Fraktion halte das Postulat aufrecht, wolle aber den geeigneten Zeitpunkt zu dessen Aufrollung selber bestimmen und lasse sich von den Kommunisten die Marschroute nicht vorschreiben. Die Fraktion enthalte sich deshalb heute der Stimme. Der kommunistische Redner servierte den Freisinnigen eine bittere Wahrheitspille, als er boshaft bemerkte, Herr Dr. Wettstein und

wohl die Grosszahl der Freisinnigen im Rate glaubten geredesowenig an einen Herrgott und einen Teufel als die Kommunisten. Die Kirche sei ihnen bloss recht als „Werkzeug der besitzenden Klasse.“ In einem überlegenen, geistreichen Votum betonte der christlichsoziale Sprecher Dr. Schneller, dass die Katholiken die Trennung grundsätzlich verwerfen, eine Beseitigung der Ungleichheit in der Behandlung der Konfessionen — vielleicht auf dem Wege einer Subvention an die bisher leer ausgehenden Kirchen — bleibe aber eine Forderung der Christlichsozialen, im Sinne der von ihnen 1920 eingereichten Motion. Wenn die Trennung doch einmal kommen solle, was auch Dr. Wettstein nicht ausschliesse, so sei es gescheiter, vorzubauen und sie schiedlich-friedlich vorzunehmen, als etwa später im Zeichen eines Kulturkampfes. Schliesslich wurde die Motion Gerteis auf Trennung von Kirche und Staat mit 104 gegen 3 kommunistische Stimmen, bei Enthaltung der Sozialisten, abgelehnt. — Kommen wird die Trennung doch einmal. Das ist der Gesamteindruck, den die Debatte hinterlässt. Vielleicht vollzieht sie sich dann doch schmerzlos, indem die kirchliche Zürcher Eehälfte, die reformierte Landeskirche, an ihrer bereits bedenklich vorangeschrittenen religiösen Schwindsucht eines sanften Todes stirbt.

Solothurn. Jubiläum des Domchores. Der vor fünfzig Jahren von Dompropst Walther sel. gegründete Domchor der Kathedrale feierte am letzten Sonntag eine glänzende Jubelfeier. Es ist uns über das für die Kirchenmusik in der Schweiz bedeutende Ereignis ein eingehender Bericht zugesagt.

Lugano. Weihe einer neuen Kirche. Am letzten Sonntag konsekrierte Mgr. Aurelio Bacciarini die neue Herz-Jesu-Kirche. Es ist ein Bau von grossen Ausmassen, der bequem 2500 Personen fasst. Die Kuppel hat eine Höhe von 37 Metern, die Fassade ist 22 Meter breit und ebenso hoch. Die Kirche, ein Werk der Tessiner Architekten Tallone und Soldati, ist aus Porphyrganit erbaut mit 8 mächtigen Säulen von 7 Meter Höhe.

V. v. E.

„Laudate.“

Die II. Auflage ist erschienen und wird schon versandt.

Die Buchbinderei liefert inskünftig wöchentlich durchschnittlich 2000 Exemplare, so dass die Buchdruckerei „Union“ hofft, in kurzer Zeit endlich alle Bestellungen erledigen zu können. Man bedenke, bei der Ankündigung des „Laudate“ lag noch kein einziges Stück auf Lager. Es stellte sich heraus, dass es besser gewesen wäre, erst einen Monat später das Büchlein anzukündigen, denn die Bestellungen überstiegen um das Mehrfache alle Erwartungen. Dazu kamen noch unliebsame Störungen, die lange Krankheit und der Hinscheid des so beliebten und geschätzten Geschäftsführers der „Union“, H. Blöchliers.

Vor Erscheinen der II. Auflage kam das Supplement heraus, welches alle neuen Lieder, die sich im bisherigen Büchlein nicht befinden, enthält, samt Choranteil. Es kostet 30 Rp., zu beziehen bei der „Union“ in Solothurn.

Das Orgelbuch wird in absehbarer Zeit herauskommen. Das Manuskript der Begleitung zu den neuen Liedern liegt bereits vor. Da aber die „Union“ dasselbe nicht drucken kann, so muss sie anderwärts für den Druck sorgen. Verhandlungen sind im Gang. Wahrscheinlich wird die Orgelbegleitung der neuen Lieder vorläufig nur als Supplement erscheinen.

Soviel als Antwort auf viele Fragen.

M. Alfons Glutz, Kaplan.

„Ave“

Bemerkung zum Artikel „Ave gratia plena“ in Nr. 41.

Die Philologen behaupten anderswo, es gebe keine lateinische Wurzel avere, havere im Sinne von grüssen; „Ave“ sei von den Römern aus den punischen Kriegen heimgebracht worden. Punisch heisst nämlich Chawé „Er lebe“! Darum lautet die alte Mehrzahl von have nicht havete, sondern havo entsprechend der punischen Mehrzahl chawo. Der Infinitiv havere, avere ist eine Neubildung von have oder ave.

Damit ist eine schöne Beziehung zu Eva hergestellt. Eva, hebr. Chawa = Leben, ist gleichen Stammes mit have. Eva und Maria, beide Mutter des Lebens!

F. A. H.

Rezensionen.

Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen Herausgegeben von Dr. Erich Hahn. Band I. XIV und 224 S. Leipzig, Felix Meiner, 1926. Geb. M. 12.

Der Verlag Meiner in Leipzig gibt seit 1924 unter dem Sammelnamen „Die Wissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ eine Sammlung von Monographien heraus, in denen die gegenwärtig hervorragendsten Wissenschaftler der verschiedensten Gebiete, der Philosophie, Medizin, Rechts-, Kunst-, Geschichts-, Religionswissenschaft u. s. f. kurz ihren Werdegang und ihre Ideenwelt in bezug auf ihre Fachwissenschaft selber darstellen. Je vier bis sechs dieser eigenartigen Autobiographien bilden jeweils mit einer Einführung und den Bildnissen der betreffenden Persönlichkeiten einen schmucken, vornehmen Band. Die Medizin hat es bereits auf deren fünf gebracht. Ein nicht nur originelles, sondern auch sehr interessantes und lehrreiches Verlagsunternehmen, das der Beachtung wert ist, aber Leser mit gründlicher philosophisch-kritischer Schulung voraussetzt.

Der I. Band der Pädagogik, der mir vorliegt, enthält nach einer einleitenden Abhandlung des Herausgebers „über Persönlichkeit und Autobiographie“ an erster Stelle die Selbstdarstellung des Jesuiten Stanislaus von Dunin-Borkowski. Der aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten in den „Stimmen der Zeit“, im „Pharus“ und in der „Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik“ bestens bekannte Verfasser führt uns darin in höchst anregender Weise zu vertieftem Verständnis seiner trefflichen erzieherischen Gedanken und Methoden und in seine literarischen Arbeiten ein. Ihm folgen der berühmte Münchener Universitätsprofessor Georg Kerschensteiner, der Begründer der „Arbeitsschule“; dann Rudolf Lehmann in Breslau, der die Normen der Erziehung aus der idealistischen Philosophie und der Erziehungswirklichkeit abzuleiten sucht, das Problem aber noch nicht restlos befriedigend zu bewältigen vermag; dann der extrem radikale Erziehungs- und Kultur reformer Paul Oestreich in Berlin, dessen phantastische Auffassung von der Erziehungsaufgabe reine Theorie ist und bleiben wird; den Reigen schliesst der nun hochbetagte ehemalige Universitätspro-

fessor und Direktor des pädagog. Universitätsseminars in Jena, Wilhelm Rein, auf positiv-protestantischem Boden stehend, dessen auf Herbarts metaphysisch-pädagogisches System aufgebauten Anschauungen dem vorausgehenden revolutionären Berliner Stürmer sicherlich ein Greuel sind.

So bilden die autobiographischen Abhandlungen dieses ersten Bandes in ihrer Zusammenstellung ein interessantes Geistesdenkmal der Gegenwart, zeigen aber auch die fürchterliche Zerfahrenheit unserer Zeit in der Auffassung von Ziel und Methode bei einem der wichtigsten menschlichen Arbeitsgebiete, dem der Jugendbildung.

W. Sch.

Raab Karl, *Handbüchlein des Oesterr. Theologen-Missions-Verbandes*. VIII u. 104 S. Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling b. Wien. 1, 2 M.

Der Verfasser hat nach einer theoretischen Abhandlung über die Pflicht zur Missionsarbeit und deren Segen kurz, aber anschaulich Werden, Schaffen und Streben des österreichischen Missionsverbandes dargestellt. Obwohl das Büchlein in erster Linie an die Mitglieder des genannten Verbandes sich wendet, so findet sich doch für unsere Missionsvereinigungen sehr viel Lehrreiches und Nachahmungswertes darin. Präses und Vorstandsmitglieder unserer Missionsvereine könnten daraus sehr viel gewinnen.

J. B. J.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 85,479.55
K t. A a r g a u: Kaiserstuhl 110; Herznach 21.50; Laufenburg 285; Wittnau 150; Niederwil a) Pfarrei 70, b) Anstalt Gnadenthal 23.30; Zufikon 50		709.80
K t. B a s e l l a n d: Liestal, Hauskollekte 328.70; Arlesheim 183; Münchenstein, II. Rate 270.50		782.20
K t. B e r n: Courtemaiche 61.30; Dittingen 20; Asuel - Pleujoux 20; Courchapoix 25; Coeuve 37; Les Pommerats, Hauskollekte 80; Moutier 114		357.30
K t. G r a u b ü n d e n: Zuoz		35.—
K t. L u z e r n: Wauwil, Hauskollekte 235; Kriens, Hauskollekte I. Rate 400; Malers, Hauskollekte und Spezialgaben 805; Ettiswil 50; Rickenbach (dabei Gaben 4 à 20, 1 à 50 und 1 von A. H. in Mullwil 284		1,774.—
K t. N i d w a l d e n: Stans, Kollegium St. Fidelis		260.—
K t. O b w a l d e n, Kerns		200.—
K t. S c h w y z: Freienbach, Hauskollekte 1000; Lachen a) Kollekte 710, b) Stiftungen (dabei von Wwe. Agnes Mächler - Spieser 20, und Arnold Stählin 20) 90; Arth, Gabe von Ungenannt 500; Innerthal 105; Ingenbohl, löbliches Institut 120		2,525.—
K t. S o l o t h u r n: Subingen 24.50; Welschenrohr 50; Matzendorf 10; Holderbank, Hauskollekte I. Rate 100; Neuendorf, Kirchenopfer und Extragaben 100; Olten, Gabe von Ungenannt 50; Seewen 80.45; Erlinsbach 115		537.95
K t. S t. G a l l e n: Amden 275; Wartau 25; Maseltrangen 100; Neu- St. Johann a) Privatgabe von Ungenannt 400, b) Gabe von Ungenannt 50; Gommiswald, löbl. Frauenkloster Berg Sion 100;		950.—
K t. T h u r g a u: Arbon, Nachtrag 35; Tänikon a) Kollekte 220, b) Gabe von Herrn Simeon 40, c) Gabe von Ungenannt 40, d) Gabe zum Andenken an Joh. Zehnder sel. 50; Wellensberg 26.50; Tobel a) Hauskollekte durch d. Marienkinler 470, b) Legat von Alois Brändli sel., Täggerschen 100; Fischingen a) Hauskollekte im Dorf 126.50, b) Aus dem Kloster 40.50; Sirnach 1100		2,248.—

Kurer, Schaedler & Cie.

in WIL (Kanton St. Gallen)

Kunstgewerbliche Anstalt.
Paramente, Vereinsfahnen,
kirchl. Gefässe und Geräte,
Kirchentepiche, Statuen,
Kreuzwege, Gemälde,
REPARATUREN

Offerten und Ansichts-Sendungen auf Wunsch zu Diensten.



BURCH

GOLDSCHMIED LUZERN

ALPENSTRASSE MUSEUMPLATZ

„ECKE GROSSER HEILAND“

ARBEITEN NACH ORIGINAL-
WÜRFEN. — FACHKUNDIGE
RENOVATIONEN. — MÄSSIGE PREISE.



Marmon und Blank

Kirchliche Kunst-Werkstätten
Wil (Kt. St. Gallen)

empfehlen sich zur Ausführung kunstgewerblicher Arbeiten. — Altäre, Kanzeln, Statuen, Kreuzweg-Stationen, Chor- und Beichtstühle, Kommunionbänke, Altarkreuze, Primizkreuze, Betstühle etc. — Religiösen Gralschmuck, Renovation und Restauration von Altären, Statuen und Gemälden. — Einbau diebesicherer Eisentabernakel. — Uebernahme ganzer Kirchen-Innenausstattungen u. Renovationen. — Höchste Auszeichnung. — Beste Referenzen! Ausführung der Arbeiten in unserer eigenen Werkstätten.

ADOLF BICK

Altbekannte Werkstätte für

Kirchliche Goldschmiedekunst

Gegr. 1840 WIL ST. GALLEN

empfiehlt sich für

Neuerstellung, Reparatur, Feuervergoldung etc.

Zeugnisse erster kirchlicher Kunstautoritäten.

Soeben erschien:

Die Peschitta des Alten Testaments.

Mit Rücksicht auf ihre textkritische Bearbeitung und Herausgabe.
von Dr. phil. et theol. Leo Häfeli.

Brosch. Fr. 8.65

Die Arbeit stellt ein kleines Kompendium der Peschitta-Forschung dar und bietet als solches dem Anfänger und Fortgeschrittenen in textkritischen Angelegenheiten der Bibel mancherlei Aufschlüsse und Anregungen.

Zu beziehen durch:

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.



Fraefel & Co.

St. Gallen

Gegründet 1883



Paramente und Fahnen

Spitzen — Teppiche — Statuen u. s. w.

Kirchl. Gefässe und Geräte

Kunstgerechte Reparaturen

Beim Zeitungslesen

plötzlich ein fremdes Wort. Wie lernt man's kennen? Unter den 50000 flott geschriebenen Artikeln des „Kleinen Herder“ sucht man es sicher nicht vergebens.

So muß ein praktisches Nachschlagebuch sein! In den Buchhandlungen ohne Kaufzwang anzusehen! In Ganzleinenband (lichtecht) 30 Mark. Halblederband 40 Mark. Teilzahlungen.

Elektrische

Kirchenheizungen

erstellt nach eigenem patentiertem System,
speziell geeignet für katholische Kirchen

R. ZEMP & Co. „ACCUM“

Fabrik elektrischer Heizapparate
Werkplatz Tribtschen, LUZERN

Ferner: Spezialität in elektr. Speicher-Ofen und Heisswasser-Boiler

Ausarbeitung von Projekten und Kostenvoranschlägen gratis. — Beste Referenzen

Wachsbleiche und Wachskerzenfabrik

M. Herzog in Sursee

offeriert als Spezialität:

Kirchenkerzen weiss u. gelb gar. rein Wachs
" " " lith. 55% Wachs

Ferner: Osterkerzen, Kommunikantenkerzen, Christbaumk., Stearink., nicht tropfendes Anzündwachs, Weihrauch la, Rauchfasskohlen etc.

Ferner: Elekt. „Pyragon“-Apparat zum Anzünden der Rauchfasskohlen, Temperieren von Wasser und Wein; Voltspannung angeben und Länge des Kabels.

Tinten! Copier- und Schreib-Tinte, rot und blaue Tinte empfehlen Räber & Cie., Luzern.